

## **Kindheitsbilder in der Gegenwartsliteratur**

Kindheitsbilder sind „Konstruktionen in den Köpfen der Erwachsenen“ (Behnken, 2004, S. 40), schreibt die Kindheitsforscherin Imbke Behnken. Sie meint damit vor allem, dass Kindheit keine Naturgegebenheit, sondern ein in hohem Maße soziokulturell überformtes Phänomen ist, das sich ebenso aus Erinnerungen an die eigene Kindheit speist wie aus normativen (und idealisierenden) Vorstellungen vom Kind. Kindheit als ein vom Erwachsenenleben abgegrenzter eigenständiger Lebensabschnitt (und in der Kinderstube zu verortender Lebensraum) ist ein Produkt der bürgerlichen Moderne: Jenseits der öffentlichen Sphäre des Erwerbslebens soll sie Schonraum sein, in dem das Kind zu einem zivilisierten Lebewesen heranwächst, sich seinen Anlagen entsprechend entwickeln kann. Im Lauf der Jahrhunderte war dieses Konzept unterschiedlichen Anforderungshaltungen (vgl. Berg, 2004), aber auch Belastungen ausgesetzt. Dies hängt zum Großteil mit historischen, sozialen und kulturellen Umwälzungen zusammen, aus denen jeweils neue „Kindheitsmuster“ (Christa Wolf) resultierten.

Literatur ist ein wichtiger Ort des Kindheitsdiskurses: Sie dient als Erinnerungsspeicher für gelebte Kindheit(en), in ihr werden aber auch Normierungen zu diesem Thema deutlich. Realistische Texte können als Teil des kulturellen Gedächtnisses betrachtet werden, in dem reales Kindheitsleben festgehalten wird. Dies gilt insbesondere für die autobiographisch fundierte Literatur (Holdenried, 2000). Betrachtet man die deutschsprachigen Neuerscheinungen der letzten Jahre, so lässt sich ein gänzlich unerwarteter Boom der Beschäftigung mit Kindheitsgeschichten feststellen. Neben der Kinderliteratur, der diese Thematik inhärent ist<sup>1</sup>, fragen nun auch Romane für Erwachsene nach Familienbiographien und Familienkonstellationen, in denen Kindheit stattfand. Während die neue Subjektivität der 1970/80er Jahre das schreibende Individuum ganz auf sich zurückbezog, geht es in der aktuellen Erwachsenenliteratur erstaunlich häufig um Kindheitserleben. Nicht nur im Sachbuch (vgl. etwa Bruhns, 2004), auch in fiktionalen Texten sucht man im Kontext der Herkunftsfamilie nach Antworten auf die Frage „Woher ich komme“ (Hennig von Lange, 2003). Besonders spannend sind die Beispiele, die zugleich Kindheitsperspektiven rekonstruieren.

## **ERINNERUNGSKULTUREN:**

### **KINDHEITSBILDER IN DER ERWACHSENENLITERATUR**

In der Literatur um die Jahrtausendwende fällt die starke Präsenz der Kindheitsthematik ins Auge: Erzählt wird von Kriegs- (Maron, 2001; Timm, 2003) und Nachkriegskindern (Hahn, 2001; Hein, 2003; Roggenkamp, 2004), von 70er-Jahre-Kindheiten in West- (Kolb, 2001; Dückers, 2003) und Ostdeutschland (Rusch, 2003). Autorinnen und Autoren erleben ihre Kindheit rückblickend unter dem Einfluss der großen politischen Systeme (Roggenkamp, 2004; Aehnlich, 2003) und historischen Umbrüche (Biller, 2004). Sie erzählen von Einschränkung, Fremdbestimmung, aber auch von Freiräumen, die sich Kinder immer wieder erobern – und sei es lesend oder schreibend (Hahn, 2001).

### **Überschattete Kindheiten: Die Nachwirkungen von Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg in autobiographischen Romanen**

Familiengeschichte(n), vor allem in Familien immer wieder erzählte Erinnerungen (Dücker, 2003; Roggenkamp, 2004), aber auch Familiendokumente wie Briefe und Tagebücher (Maron, 2001; Timm 2003) sind neben eigenen Erinnerungen der Ausgangspunkt zur Vergewisserung über Kindheitserleben. Schwerpunktmäßig bezieht sich dieser Erinnerungsdiskurs vor allem auf den Nationalsozialismus und seine Folgen, das Thema ist in hohem Maße emotional beladen. Vorbei scheint die persönliche Unverbindlichkeit des postmodernen Sprachspiels: Zielte dieses auf Distanz zur Alltagswirklichkeit (vgl. Lützeler, 1991, S. 12-14), so taucht die Gegenwartsliteratur gerade ein in gelebtes Leben und rekonstruiert Kindheit in erster Linie als historische Realität. Schmerzliches wird rückblickend ans Tageslicht geholt, wenn von Deportationen, Denunziationen, Kriegsverletzungen, Ermordung und Vertreibung erzählt wird.

### **Fortführungen des Holocaust-Diskurses**

Dabei ist das Thema der Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden weiterhin aktuell<sup>2</sup>. Beleuchtet wird es am Beispiel einzelner Individuen, betroffener Kinder (Goldschmidt, 1996), in der Erwachsenenliteratur zunehmend am Beispiel von Mitgliedern der eigenen Familie, allerdings nun häufiger aus der Perspektive von Kindern und Enkelkindern (Maron, 2001; Roggenkamp, 2004). Neu ist hier die Frage nach den Spätfolgen, es entsteht ein Bewusstsein vom Nachwirken des Grauens im Familiensystem. Dabei versucht etwa Monika Maron, anhand der Briefe des deportierten Großvaters Pawel die Auswirkungen seines Fehlens zu klären. Bewusst und „aus Respekt vor dem Schicksal meiner Großeltern“ wählt sie die Collage aus Originaldokumenten und Erinnerungen als nicht-fiktionale Textsorte, um den Großeltern „nicht noch einmal ihr Leben“ wegzunehmen und „etwas Eigenes“ daraus zu machen (Maron, in: Hage, 2003, S. 215). Ihr Anliegen ist es, die menschliche Größe der Großel-

tern zu zeigen, die darin bestand, das eigene Leiden möglichst von den Kindern und Enkelkindern fernzuhalten.

Am Gegenpol literarischen Gestaltens ist Viola Roggenkamps autobiographischer Zeit- und Entwicklungsroman über eine Nachkriegskindheit anzusiedeln, der in emotional und bildhaft aufgeladener Sprache vom Familienmythos einer Liebe erzählt, die dem Holocaust widerstehen konnte (Roggenkamp, 2004). Aus der Sicht der 13jährigen Fania Schiefer entwickelt Roggenkamp das Bild einer Kindheit mit ungewöhnlich dichten emotionalen Beziehungen: im Zentrum eine selbstbewusste, temperamentvolle Mutter (vgl. ebd., S. 107 f.), die stolz ist auf die Zugehörigkeit zur jüdischen Lebenskultur jenseits religiöser Bindungen. Aus einer Art Doppelperspektive, die das Wissen der Erwachsenen einschließt, schreibt Roggenkamp allerdings auch von einem gebrochenen Vater, der zum Helden nicht taugt (vgl. ebd., S. 232).

Fania erzählt von der großen Liebe, die das Kind erfährt, aber auch von Überbehütung und zwanghafter Identifikation mit der wieder und wieder erzählten Familiengeschichte (vgl. ebd., S. 20). So wie die Mutter Fantias Erinnerungen kolonisiert, regiert sie in viele andere Lebensbereiche hinein, nur mühsam erkämpft Fania sich kleine Freiräume. Alma Schiefer hält die Familie zusammen, sie sorgt trotz Geldknappheit für angenehme Lebensumstände, aber sie kontrolliert auch, gestattet ihren Töchtern keine Geheimnisse und bringt die eigene „Dunkelheit“ (ebd., S. 308) ins Leben ihrer Kinder. Fantias Identität bleibt gebunden an den Schmerz der jüdischen Mutter, die schon die Stärke hatte, den Vater an sich zu fesseln: „Wir müssen zu ihr halten, wir sind ihre Töchter“ (ebd., S. 188). Wie schon Ruth Klüger (vgl. Kammler, 1995, S. 23) beharrt Viola Roggenkamp auf einer jüdischen Identität, die gerade in der Differenz zu den Anderen, insbesondere den Deutschen, besteht. Im Unterschied zu Klüger aber stellt sie jüdische Identität nicht als Fremdbestimmung, sondern als mütterliches Erbe dar - und erlebt dieses als Überlegenheit. So bestätigt ihre schlicht als *Familienleben* überschriebene Kindheitsgeschichte den Familienmythos in seiner ganzen Ambivalenz von vitalem Stolz und äußerster Demütigung, von strahlender Liebe und dunkelstem Schmerz.

### **Schuld und Leid: Anschreiben gegen ein Tabu**

Führen Autorinnen mit jüdisch geprägter Familientradition die Erinnerungsarbeit am Holocaust weiter, so kann in der autobiographischen Literatur der Jahrtausendwende ein zweiter Strang von Kindheitserinnerungen ausgemacht werden, der Beachtung verdient: Erzählungen von den Leiden des „Tätervolkes“. Bereits 1982 formulierte Winfried G. Sebald die These, dass „die von Millionen Deutschen in den letzten Kriegsjahren miterlebten Luftangriffe auf deutsche Städte und die von dieser Zerstörung katastrophalen Ausmaßes bewirkte radikale Veränderung der gesellschaftlichen Lebensformen in der deutschen Literatur kaum je behandelt wurde“<sup>3</sup>. In seinen Züricher Poetik-Vorlesungen von 1997 untermauerte der 1944 Geborene den Eindruck eines Erzähltabus und löste damit in den Feuilletons eine vielbeachtete Debatte aus (vgl. Hage, 2003, S. 113 ff.). Ohne sich ausdrücklich auf Sebald zu berufen, sprach

im Jahre 2000 auch Günter Grass die mangelnde Aufmerksamkeit der deutschen Literatur für die Leiden an, die mit Flucht und Vertreibung der ostdeutschen Bevölkerung verbunden waren<sup>4</sup> (zit. in Assmann, 2004). In seiner Novelle *Im Krebsgang* begründet er dieses Erzähltabu mit der übermächtigen Schuld der Deutschen und durchbricht es in der Absicht, das Thema nicht den unbelehrbaren Rechtsgerichteten zu überlassen (vgl. Grass, 2002, S. 99).

Seitdem lässt sich in der Gegenwartsliteratur zunehmend die Bearbeitung von Erinnerungen erkennen, in denen das Leid der deutschen Bevölkerung zur Sprache kommt: Beleuchtet werden Kriegsfolgen aller Art, und zwar in Form persönlicher Bestandsaufnahmen, auch und gerade in der literarischen Rekonstruktion der eigenen Kindheit (vgl. bes. Hein, 2004; Jirgl, 2004). Als besonders innovativ muss dabei das Erzählen von Familienkindheiten gelten, in denen auch persönliche Schuld eine Rolle spielt. Denn eine umfassende empirische Erhebung zum sozialen Gedächtnis hat ergeben, dass in Familien heute zwar bereitwillig über die „schlimme Zeit“ des Nationalsozialismus Auskunft gegeben wird, dass man aber die Mitglieder der eigenen Familie dabei in der Regel als Helden oder Opfer darstellt – Täter kommen in den Alltagserzählungen der Familien kaum vor (vgl. Welzer u.a., 2002). Damit weicht die Erinnerung in den Familien deutlich ab von den Darstellungen im öffentlichen Diskurs. Während hier angesichts des kaum fassbaren Ausmaßes an weltweit verursachtem Leid eine Art Klageverbot herrscht, die „stillschweigende Übereinkunft einer Gesellschaft“, über die Kriegsfolgen im eigenen Lande „nicht oder nur mit Vorsicht zu reden“ (Hage, 2003, S. 127), weicht der innerfamiliäre Diskurs offenbar der Schuldfrage aus und konzentriert sich auf Erinnerungen über die eigene Not.

Den geläufigen familieninternen Versionen der nationalsozialistischen Vergangenheit, die Fragen von Verantwortung und Schuld verdrängen, stellt die aktuelle Gegenwartsliteratur ein anderes, ein literarisch überformtes kulturelles Gedächtnis (Assmann) entgegen, das sich aus der Perspektive des Kindes dem Tabu familiärer Schuldverstrickungen stellt. Dies gilt für Uwe Timms *Am Beispiel meines Bruders* (2003) ebenso wie für Tanja Dückers' *Himmelskörper* (2003). Im Gegensatz zur unmittelbaren Nachkriegsliteratur gehen die Autoren äußerst behutsam vor und überbrücken so eine Lücke zwischen dem historischen Diskurs, der sich vor allem auf Sachfragen und die Rekonstruktion von Tatsachen bezieht, und dem ganz persönlichen Alltagserzählen in den Familien, das verharmlost und verdrängt.

Die Kindheitsperspektive wirkt dabei unvoreingenommen und entlastend zugleich, sie vermeidet das Moralisieren. Mit der Naivität von Zehnjährigen spielen die Zwillinge Freia und Paul in *Himmelskörper* „>Prothese<“ (Dücker, 2003, S. 81) und fragen den schwerbehinderten Großvater, wo er sein Bein verloren hat. Da erzählt der Kriegsversehrte „von früher“ (ebd., S. 86), vom Russlandfeldzug - und „die ganze Welt brach plötzlich in unsere kleine, von Tee-, Waffel- und Puderzuckergeruch gefüllte Stube. Irgendwann hörte Großvater einfach auf mit den Worten, >minus 52 Grad und diese Weite ... diese Weite ... ach, Kinder,

diese schreckliche Weite<.“ (ebd. S. 87) Die Kinder versuchen auf ihre Art, diese Wahrheit zu verarbeiten, die Erwachsenen aber geraten in Streit, als der Großvater gesteht, er habe den Kindern „wirklich was erzählt“, und zwar von „Hitler-Deutschland, vom Russlandfeldzug, von meinen Erfrierungen, vom Wundbrand, vom Lazarett, von meinen Kameraden, die’s nicht überlebt haben.“ (ebd. S. 84) Das streng bewachte Kindheitsidyll hat einen Riss bekommen, auch wenn von von dem durch Denunziation erkaufte „perfiden Glück“ der Familie“ und dem „braune[n] Strich“ (ebd., S. 254 f.) in der Vergangenheit der Großeltern noch gar nicht die Rede war.

Anders als die Nachkriegs-Autoren beschränkt sich Dückers’ kunstvoll komponierter Roman nicht auf das Leid, das der Krieg in ihrer Familie auslöste, ihre Ich-Erzählerin spürt hinter Flucht und Vertreibung ein anderes Drama auf: das eines schuldig gewordenen Kindes. Die eigene Mutter, so findet sie heraus, hat sich und der Großmutter die letzten Plätze auf einem U-Boot durch eine Denunziation erkaufte. Von diesem erst gegen Ende des Romans enthüllten Ereignis her erklären sich prägende Erlebnisse der Kinder: die stets abwesend wirkende Mutter, die schließlich Selbstmord begeht, der wiederkehrende Streit um die Familiengeschichten zur Flucht, die außerehelichen Affären des Vaters. Hinter einer Wohlstandskindheit im Wirtschaftswunder zeigt sich familiäre Schuld, die an die Oberfläche drängt. Anders als in der ersten Nachkriegsgeneration<sup>5</sup> wird sie untrennbar von der eigenen Identität erlebt. Tanja Dückers schreibt an gegen die „Null-Theorie“ (ebd., S. 157), die Illusion, Individuen könnten beliebig „bei Null anfangen“ (ebd., S. 158).

Auch 50er-Jahre-Kindheiten, die um die Jahrtausendwende erzählt werden, verweisen jenseits aktueller Erfahrungen auf die historische Tiefendimension des II. Weltkriegs. Kalli Spielplatz muss in seinem *zehnten Sommer* erfahren, dass der Vater aus dem Krieg als ein anderer zurückkam, kriegsversehrt und in seinen Handlungsmöglichkeiten eingeschränkt (Bongartz, 2003). Der Kinofilm *Das Wunder von Bern* (2003) macht unverarbeitete Kriegstraumata augenfällig, die den Vater daran hindern, seine Tätigkeit als Bergarbeiter wieder aufzunehmen und in Kontakt mit seinen Kindern zu kommen<sup>6</sup>. Damit legt die Gegenwartsliteratur Ereignisse frei, die über Eltern und Großeltern in den Schonraum der Kindheit hineinwirken und das Familienklima belasten.

Das kulturelle Gedächtnis, so die Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann, „setzt sich nicht einfach fort, es muss immer neu ausgehandelt, etabliert, vermittelt und angeeignet werden. Individuen und Kulturen bauen ihr Gedächtnis durch Kommunikation in Sprache, Bildern und rituellen Wiederholungen auf.“ (Assmann, 1999, S. 19). Neben dem Familiengedächtnis, das sich überwiegend dem Leid der Kriegsfolgen widmet, und dem sozialen Gedächtnis, das dieses Leid im Vergleich zum Massenmord an der jüdischen Bevölkerung tabuisiert, bildet die Literatur eine Art Zwischenraum, in dem persönliche Erinnerungen ebenso zur Sprache kommen wie sozial akzeptierte. Hier werden Wunden, die während des NS-Regimes geschla-

gen wurden, als traumatische Erfahrung neu aufgearbeitet und in ihren Auswirkungen auf Kinder und Kindeskind erzählt. Zusammenfassend lässt sich dabei eine Tendenz zu einem neuen Realismus feststellen: Literatur als Medium kultureller Erinnerungsarbeit überschreitet die Ausschluss-Logik von Schuld oder Leid, sie erzählt von den Schmerzen (und Freuden) der Opfer wie der Täter.

### **„Zonenkinder“: Kindheiserfahrungen in der DDR**

In der literarischen Tradition der (ehemaligen) DDR ist die Beschäftigung mit eigener Schuld – und sei es der eines Kindes – und dem Leid der Vertreibung nicht gänzlich neu: Christa Wolf hat diese hochkomplexen Verstrickungen in den Nationalsozialismus und die daraus erwachsende Bereitschaft zur totalen Identifikation mit der Ideologie der neuen Herrscher in ihrem Roman *Kindheitsmuster* schon 1976 thematisiert. Einen neuen Blick werfen Christoph Hein und Reinhard Jirgl auf die Erfahrungen, die die Vertriebenen in der DDR machten, dem als antifaschistisch deklarierten „besseren Staat mit den besseren Menschen“ (Jirgl, 2004). Hein zeigt in fünf Berichten Dritter den radikalen Anpassungsvorgang eines kindlichen Außenbürgers, an dessen „Dickschädel“ (Hein, 2004, S. 89) alle Erziehungsversuche scheitern. Stur und eigenwillig wird er trotz aller Anfeindungen gegen die Familie vom Opfer zum Täter, schließlich einer der Honoratioren einer DDR-Kleinstadt. Die Außenperspektive betont seine Fremdheit, der radikale Anpassungsvorgang zeigt sich als Überlebensversuch in einem fremdenfeindlichen Milieu: „Die Vertriebenen galten in der Stadt nicht als richtige Deutsche, hinter ihrem Rücken beschimpfte man sie als Polacken“ (Hein, 2003, S. 35).

Aus der Innenperspektive der Familie heraus erzählt Reinhard Jirgl vom Schmerz der Vertreibung aus dem Sudetenland und dem Leben in der DDR, die nie Heimat wird. Großmutter, zwei Töchter und Enkelin Anna, aber auch noch deren Sohn, der Ich-Erzähler selbst, sind gezeichnet von den furchtbaren Demütigungen des Flüchtlingslebens. Als „1 Großmutter-Kind“ (Jirgl, 2003, S. 237) wächst Reiner auf, ganz ohne männliche Bezugspersonen. In einer sehr eigenwilligen Sprache umkreist Jirgl den Schmerz darüber, „daß die Heimat verloren blieb, FÜR=IMMER“ (ebd., S. 206). Sprachliche Ästhetik bannt die Sehnsucht nach dem, was das Flüchtlingskind so schmerzlich vermisst: Elternliebe, Geborgenheit, Zugehörigkeit. Schon als Kind malt Reiner unaufhörlich, „was ich gehört hatte von *der-Heimat-Komotau den Nazis & der Vertreibung*“ und empfindet „für-Momente die Schönheit aus enormer !Befreiung“ von großer Pein (ebd., S. 176). Die ungewohnte Orthographie wird zum Medium, um das Vermisste künstlerisch zu erschaffen, den Empfindungen eines Kindes Ausdruck zu geben, dem der gesamte „innerfamiliäre[ ] Raum [...] verwoben“ (Jirgl, 2004) scheint mit den Geschichten von Bombardierung, Vertreibung und Flucht. Die Heirat der Mutter mit einem SED-Genossen, den er Vater nennen muss, verstärkt die Entfremdung von der DDR: „So mussten mir im-Lauf-Dieserjahre sowohl der Stiefvater als auch die von ihm verkörperte EsEhDeh und schließlich die Ganze DehDeheR als 1&dieselbe affige Komödie [...] erscheinen“ (Jirgl, 2003, S. 187). Dezidiert geht es Jirgl um ein differenziertes Erinnern jenseits einer

offiziell verordneten Scham- und Schuldkultur (vgl. Jirgl, 2004), zu der die persönliche Familien- und Kindheitsbiographie gehört.

Vom Recht auf subjektive Erinnerung machen auch die autobiographischen, meist episodisch aufgebauten Reminiszenzen an DDR-Kindheiten der sechziger und siebziger Jahre Gebrauch (Aehnlich, 2003; Rusch, 2003). Ihre Brisanz erhalten sie gerade dadurch, dass die äußeren Koordinaten des politischen Systems zum Zeitpunkt ihres Erscheinens aus dem öffentlichen Raum verschwunden sind. Neben Kindheitsinstitutionen wie dem Pionierhaus und Ritualen wie der Jugendweihe zählen dazu auch bestimmte Alltagsgegenstände – vom Pioniertuch über die FDJ-Fahne bis zu den Fünf-Mark-Tretern, die so hießen, „weil sie keinen Namen und keine Herkunft hatten und jeder sie kannte, jeder sie trug“ (Hensel, 2002, S. 59). Gerade *Zonenkinder* reklamieren daher den Erinnerungswert des Alltäglichen (vgl. ebd.). Trotz der Friktionen zwischen Elternhaus und politischen Institutionen, seien diese christlich-konservativ motiviert wie bei Kathrin Aehnlich (2003), seien sie durch eine reformsozialistische Haltung bedingt wie bei Claudia Rusch (2003), wirken die dargestellten Kindheiten beschützt, ja geradezu idyllisch. Pfiffig und selbstbewusst nutzen die Protagonistinnen die Lücken, die zwischen Elternhaus und politischen Institutionen klaffen zur Abgrenzung von allen unliebsamen Autoritäten und zu kleinen Momenten kindlicher Selbstverwirklichung. Hier tun sich Freiräume auf, die nicht ungenutzt bleiben.

Gerade in den humorvoll ironisch erzählten Kindheitsepisoden (Aehnlich, 2003; Rusch, 2003) zeigt sich eine doppelte Perspektive: Intendiert ist der kindlich-naive Blickwinkel – und doch wird das Erzählte erst aus der rückblickenden Erwachsenenansicht verständlich. Nur mit Wissen um den historischen Kontext, erst vor der Kulisse des untergegangenen realen Sozialismus können diese DDR-Kindheiten so heiter und leicht erzählt werden, nur das immer mitgedachte Happy Ending lässt zahllose Erlebnisse im Umgang mit Mächtigeren eher lustig als tragisch erscheinen. Im Unterschied zu den heiter-ironischen Kindheitsdarstellungen ist die von Jana Hensel voller Wehmut: Sie bedauert den Untergang des Landes, „das immer meine Heimat gewesen war“ (Hensel, 2002, S. 13) und mit dem ihre Kindheit endete (vgl. ebd., S. 11). Rückblickend erscheint sie als „Märchenzeit“ (ebd., S. 14), Hensel macht sich auf die Suche nach den „verlorenen Erinnerungen“ (ebd.) – à la recherche du temps perdu. Die Illustrationen in ihrem Buch entsprechen ebenso wie ein Glossar dem musealen Anspruch, unterschwellig begleitet von dem Vorwurf, die DDR-Kindheit sei „ein Museum geworden, das keinen Namen und keine Adresse hat und das zu eröffnen kaum noch jemanden interessiert“ (ebd., S. 20). Schreibend stellt Hensel es wieder her, das „schöne warme Wir-Gefühl“ (ebd., S. 11), das aus der Abgrenzung von anderen, hier vor allem von den westdeutschen Altersgenossen entsteht, deren Kindheiten ihr ungleich langweiliger erscheinen. Auf der Strecke bleibt hier der literarische Anspruch, die subjektive Retrospektive vermeidet sowohl die Kind-Perspektive als auch den Versuch jeglicher Differenziertheit: Hensels Schreibansatz, der in seinem Anspruch auf Allgemeingültigkeit provozierend ist, ist als subjektive Erfahrung eines

Wendekindes aus einem angepassten Elternhaus verständlich. So scheint der Bruch, der Übergang nach der Wende, den Kindern leichter zu fallen, deren Familien ohnehin nicht konform mit dem DDR-Regime waren, Kindern, die mit der Ambivalenz von Familie und staatlichen Institutionen groß geworden sind.

## **VERLUSTERFAHRUNGEN:**

### **KINDHEITSBILDER IN DER KINDERLITERATUR**

In den als Kinderliteratur angebotenen Neuerscheinungen wird auch um die Jahrtausendwende der Holocaust-Diskurs weitergeführt (vgl. Orlev, 1997; Pressler, 2004). Eher gegenwartsbezogene Texte thematisieren zum einen existenzielle Kindheitsprobleme, wie etwa das der kindlichen Ängste (vgl. Enquist, 2003) und Sehnsüchte (vgl. Bongartz, 2003), ) aber auch das Problem der Geschwisterkonkurrenz (Boie, 1994). Auch das Kindheitstrauma der übermächtigen Mutter (Heidenreich, 1999) wird bearbeitet. Bildkräftig und sinnlich greifbar, für manchen sicher auch provozierend zeigt Jutta Bauer in ihrem Bilderbuch *Schreimutter* (Bauer, 2001) die zerstörerischen Wirkungen, die mütterlicher Unwille für Kinder haben kann. Neuere Trends zeichnen sich außerdem in der realitätsnahen Darstellung von Trennungserfahrungen ab, die die aktuelle Pluralisierung der Lebens- und Familienformen (vgl. Du Bois-Reymond u.a., 1994) mit sich bringt. Hier zeichnet sich im Vergleich zu literarischen Texten, die von Ein-Eltern- und Patchwork-Familien der Kriegs- und Nachkriegszeit erzählen (vgl. etwa Hein, 2002; Jirgl, 2003), ein fundamentaler Mentalitätswandel ab, der von der absoluten Norm der „ORDENTLICHEN FAMILIE“ (Jirgl, 2003, S. 182) Abschied nimmt. Das Tabu „unehelicher Lust“ (ebd.) scheint ebenso vergessen wie die Verpflichtung, einen neuen Lebensgefährten der Mutter als „Vater“ anzusprechen (vgl. ebd., S. 181).

#### **Trennungs-, Scheidungs- und Patchworkfamilien**

Der kleine Tsatsiki Johannson etwa lebt mit seiner Mutter in Stockholm, als „Kind der Liebe“ (Brännström, 2001, S. 20) hat er den griechischen Vater nie kennen gelernt. Während der Grundschulzeit wächst seine Vatersehnsucht. Gegen alle Widerstände setzt er die Reise zu ihm durch. Auch die 12jährige Polleke vermisst den Vater, der in einer neuen Familie lebt und zunehmend in die Drogensucht, später in die Obdachlosigkeit abdriftet (Kuijer, 2001; 2002). Die Verlusterfahrung Pollekes bezieht sich weniger auf die Familienform als vielmehr auf die Labilität und Unzuverlässigkeit des geliebten Vaters. Allerdings verfügt Polleke auch über ein breites Repertoire an Trostmöglichkeiten, zu denen neben Freunden und anderen Familienmitgliedern vor allem ihre lyrische Begabung zählt, die in kleinen Gelegenheitsgedichten zum Ausdruck kommt.



Selbstverständlicher als in den neunziger Jahren werden in der Kinderliteratur um die Jahrtausendwende Patchwork-Familien dargestellt. Wenn Familien auseinandergebrochen sind (Boie, 1997; Kuijer, 1999; Spinnen, 2000), so entstehen Lücken im Familiensystem, die auf neue Weise gefüllt werden können. Kinder reagieren zumeist ablehnend und misstrauisch, wenn neue Partner auftauchen, sie unternehmen alles, um den „Eindringling“ wieder loszuwerden (Spinnen, 2000, S. 218 ff.; Hein, 2003, S. 77 ff.). Vor allem in den Beispielen aus den Niederlanden und Skandinavien erfahren sie aber die Entstehung neuer Partnerschaften auch als Gewinn einer weiteren, oft verlässlicheren Bezugsperson: eines väterlichen Kumpels (Brännström, 2002, 2002) oder eines zuverlässigen Beraters in Notsituationen (Kuijer, 2001, 2002). Kennzeichnend ist hier die Erfahrung, dass es nicht um „Stief“-Eltern geht, die in ihrer Ersatzfunktion immer unzureichend sein müssen, sondern um eine Umstrukturierung des Familiensystems, die auch positive Aspekte haben kann.

Wenn die neuere Kinderliteratur Kinderfiguren zeigt, die Krisen aktiv und kreativ angehen, um neue Lebensfreude zu finden, so geht sie konform mit der aktuellen Kindheitsforschung: Nicht Trennung und Scheidung an sich seien entscheidend für die weitere Entwicklung der Kinder, sondern die Art und Weise, wie damit umgegangen wird: „Abhängig von den personalen und sozialen Ressourcen einer Scheidungsfamilie, können die Kinder zu ‚Gewinnern‘, ‚Verlierern‘ oder ‚Überlebenden‘ der Trennung werden.“ (Walper / Gerhard, 2001, S. 529) Entsprechend ihres primären Adressatenkreises zeigt die aktuelle Kinderliteratur die Ressourcen und Handlungsspielräume der Kinder auf: Die Kinderfiguren sind pfiffige kleine Schelme wie Tsatsiki, mutige und einfallsreiche Mädchen wie Polleke oder Friederike, genannt Fridz (Spinnen, 2003) - leicht idealisierte Kindgestalten, die zeigen sollen: Kinder werden so mancher Erfahrung ausgesetzt, die eigentlich in der Kindheit nichts zu suchen hat, sie haben aber Mittel und Wege, um sie zu bestehen. Generell lässt sich sagen, dass Verlusterfahrungen und deren aktive, ja kreative Bewältigung das zentrale Anliegen einer problembewussten Kinderliteratur um die Jahrtausendwende sind<sup>7</sup>. Literaturhistorisch wird damit sowohl die Fixierung auf das antiautoritär emanzipierte Kind und dessen gesellschaftsverändernde Funktion überwunden, wie sie die sozialkritische Kinderliteratur nach 1968 kennzeichnet, als auch die reflektierende Innenschau des gebrochenen und gefährdeten Kindes, wie sie im psychologischen Kinderroman der späten 1970er Jahre vorherrscht (vgl. Scheiner, 2000, S. 172). Die Probleme beschränken sich auf den kindlichen Horizont, und auch die Handlungsspielräume der Kinder sind klar von denen der Erwachsenen getrennt. Integriert scheint auch die entlastende Funktion durch Komik und Humor, wie sie den komischen Kinderroman der neunziger Jahre (vgl. ebd., S. 176) kennzeichnet.

### **Stilisierung, Poetisierung, Ästhetisierung**

Nah am Puls der Zeit beschreibt die realitätsnahe Kinderliteratur neue Familienformen, sie zeigt deren problematische Seiten, aber auch die Chancen für eine Familiensozialisation, in der Konflikte nicht verdrängt, sondern ausgetragen werden. Dabei spielen künstlerische und

ästhetische Formen eine große Rolle. Den ersten Liebeskummer des kleinen Tsatsiki heilt die rockende Mama z. B. durch einen Blues, den bald die ganze Klasse singt (Brännström, 2001, S. 86 ff.). Polleke tröstet sich über den Väterverlust mit humorvollen kleinen Gedichten hinweg (Kuijer, 2001-2003). Die Märchenform nutzt Kirsten Boie, um dem melancholischen Lebensgefühl der 11-jährigen Anna eine angemessene Ausdrucksform zu verleihen: Immer, wenn sie sich besonders einsam und ungerecht behandelt fühlt, ist sie eine große Schwester, die für ihre armen kleinen Geschwister sorgen muss, „denn die Mutter ist vor kurzer Zeit gestorben und der Vater muss immerzu arbeiten für einen kärglichen Lohn, damit die Kinder nicht verhungern“ (Boie, 1997, S. 127). Märchensprache und Märchenrequisiten dienen hier als Projektionsfläche für die Selbststilisierung und Ästhetisierung der persönlichen Not nach der Trennung der Eltern: „Und sie stellt sich vor, dass sie die große Tochter ist und die Familie ist arm und die Mutter ist tot [...] und manchmal weint sie vor Erschöpfung wie Aschenputtel“ (ebd., S. 37). Eigentlich glücklich und „nur auf gerade die richtige Weise traurig“ (ebd.) fühlt sich Anna in der Aschenputtel-Rolle. Solcher Poetisierung des Kinderlebens dienen auch einzelne Gegenstände, die Symbolkraft entfalten, wie zum Beispiel die Glückssteine, die Anna von ihrem kleineren Bruder geschenkt bekommt und die ihr Hoffnung geben. Schließlich wendet sich Annas Lebensgefühl, als sie den „Stiefbruder“ nicht mehr als lästige Konkurrenz, sondern als potenziellen „Viertelbruder“ (Boie, 1997, S. 149) wahrnimmt.

Zudem finden sich Anklänge an das romantische Kinderbild: Annas Bruder Magnus ist ebenso ein Beispiel wie Paul in *Mama ist gegangen* (Hein, 2003) oder der kleine Marcus bei Enquist, der vom Großvater als „Dichternatur“ bezeichnet wird (Enquist, 2003, S. 36). Allerdings stehen diese Kinder nicht im Zentrum der Darstellung, sie fügen der realistischen Sicht der Dinge lediglich eine naturmagische Wahrnehmungsweise hinzu, die – wie poetische Formgebungen auch – Alltagstranzendenz erlaubt und damit Problemlösungen vorbereitet. So erscheint die erweiterte Familie mit heterogenen Bezugspersonen, mit möglichst vielen Geschwistern und Freunden als eine neue Form des Kindheitsglücks. Denn es ist immer jemand da, der Trost und Unterstützung spenden kann, auch wenn wichtige Bezugspersonen gerade nicht verfügbar sind – darin stimmt sie mit der traditionellen Mehr-Generationen-Familie überein (vgl. Enquist, 2003).

## **KINDHEITSBILDER DER GEGENWARTSLITERATUR**

### **IM UNTERRICHT**

Auf die lesefördernde Funktion der Kinderliteratur wurde in dieser Zeitschrift (vgl. Hurrelmann, 1994, 2000; Hurrelmann/Elias, 1998) wiederholt hingewiesen: Ein Kind wird gerne lesen, wenn es die Erfahrung macht, „dass das Lesen seine Bedürfnisse nach Weltorientierung, sinnlich-ästhetischer Erfahrung und Selbstaufklärung betrifft, und auch im sozialen Zusammenhang Sinn macht“ (Hurrelmann, 2002, S. 14). Damit sind die Dimensionen der Lese-

förderung ausgewiesen, die bei der Textauswahl eine Rolle spielen und sorgfältig gegeneinander abgewogen werden sollten.

### **Kinderliteratur im Deutschunterricht**

Die zeitgenössische Kinderliteratur thematisiert die aktuelle Pluralität von Familienkindheiten. Dabei beleuchtet sie vor allem die Probleme von Kindern, der Erfahrung von Trennung und Scheidung ausgesetzt sind, und eröffnet Bewältigungsperspektiven. Auf diese Weise bietet die Kinderliteratur des letzten Jahrzehnts Möglichkeiten der Welterfahrung und Selbsterkundung, aber auch des Fremdverstehens jenseits von tradierten Vorurteilen gegenüber Kindern, die in Ein-Eltern- oder Patchwork-Familien aufwachsen. Die im Kern realistische Darstellung ist zugleich poetisch angereichert, sie spendet Trost, indem sie authentische Gefühle schildert, sie macht aber auch Mut, weil sie konstruktive Orientierungshilfen gibt und diese mit ästhetischen Mitteln unterstützt.

Wichtig ist insbesondere, die ästhetische Überformung und ihre Funktionen ins Bewusstsein der Schülerinnen und Schüler zu bringen. An persönlichen Krisenerfahrungen, von denen Kinder betroffen sind, können sowohl produktive als auch rezeptive Formen einer schulischen Lesekultur ihren Ausgangspunkt nehmen. Beispiele finden sich in diesem Heft zu der Kinderbuchserie um den kleinen *Tsatsiki* (vgl. Beitrag Matthias) und zu Burkhard Spinnens *Belgischen Riesen* (vgl. Beitrag Mutter).

### **Gegenwartsliteratur im Unterricht**

Allgemein eröffnet die Beschäftigung mit literarischen Neuerscheinungen die Chance, am aktuellen kulturellen Diskurs teilzunehmen. Anders als bei der Beschäftigung mit historischen Werken machen Schülerinnen und Schüler die Erfahrung, dass öffentlich und kontrovers über Gefallen und Missfallen diskutiert wird, dass auch außerhalb des Deutschunterrichts über Zuordnungen, Deutungen, Lesarten verhandelt wird. Die Möglichkeit, Gefallen bzw. Ablehnung zu äußern und reflektierend zu begründen, kann besondere Leseanreize bieten. So nutzt eine Bearbeitung im Deutschunterricht einerseits die Neugiermotivation, sie stärkt andererseits die Sachkompetenz, die zur aktiven Teilnahme am kulturellen Diskurs notwendig ist. Will man den lesemotivierenden Effekt der Gegenwartsliteratur (vgl. auch Kammler, 1998) nutzen, kann es sinnvoll sein, eine Initiation in die Lesekultur der Feuilletons und Literaturrezensionen anzubieten. So kann an einem Beispiel eine Reihe von Rezensionen zur Verfügung gestellt werden – seien sie aus den bekannten Feuilletons der ZEIT, der Frankfurter Allgemeinen oder der Frankfurter Rundschau, seien sie aus lokalen Zeitungen, aus gruppenspezifischen Zeitschriften oder aus dem Internet. Hier können die Schülerinnen und Schüler selbst recherchieren.

Nach Auswertung der Rezensionen auf inhaltliche und strukturelle Aspekte hin, folgt dann eine Unterrichtsreihe, in der aktuelle Erzählprosa (z.B. als Leserrezension für AMAZON)

bearbeitet wird. Unabdingbare Bestandteile sollten hier sein: Inhaltsparaphrase, Beschreibung formaler Auffälligkeiten, Argumente für und gegen den Text, Schlussfolgerungen. Diese Teile können auch arbeitsteilig verfasst werden. Thematisch fundierte Vergleiche schaffen die Grundlage für ein gemeinsames Leseinteresse, das gerade in der Phase der literarischen Pubertät besonderer Beachtung bedarf. Hier kann Gegenwartsliteratur den Einstieg in eine lebendige Lesekultur bieten.

### **Literarische Kindheitsbilder zwischen historischem Bericht und Familienerzählung**

Von besonderer Brisanz für den Deutschunterricht sind dabei die Kindheitsbilder, die am kulturellen Gedächtnis der Kriegs- und Nachkriegszeit arbeiten, denn sie halten dem privaten Familiengedächtnis ein literarisches Korrektiv entgegen, das auf Abwehr stoßen könnte. Bei Dückers findet sich eine eher harsche Kritik an den Aufklärungs- und Verarbeitungsversuchen im Unterricht: Sie werden von der Oberstufenschülerin als nüchtern, fremd und wenig hilfreich empfunden (vgl. Dückers, 2003, S. 95 f.). Damit bestätigt die Autorin eine Abwehrhaltung gegenüber der Thematik von Nationalsozialismus und Krieg, die auch in der Literaturdidaktik aktenkundig ist (vgl. Kammler, 1995; Köster, 2001) und hier auf unbrauchbare Verarbeitungsschemata zurückgeführt wird (vgl. Kammler, 1995, S. 19). Möglicherweise aber hängt sie auch zusammen mit einer moralisierend-anklagenden Haltung der literarischen Texte selbst.

Die neuere Holocaust- und Kriegsliteratur vermeidet gerade durch den Blick auf Kindheit und die Perspektive der Kinder den Gestus der Anklage, sie ist detailreich und lebensnah, stärker deskriptiv als wertend geschrieben. Simple Polarisierungen werden weitgehend vermieden, ohne dass das Ausmaß des angerichteten Unheils geleugnet wird. Da der Standpunkt der Erzählinstanz häufig gegenwartsnah ist, eignen sich diese Kindheitsbilder durchaus zu „Schullektüren“. So vermittelt etwa Dückers' Roman *Himmelskörper* die irritierende Präsenz von Kriegserfahrungen im Leben einer Jugendlichen. Die kunstvolle Gesamtkomposition<sup>8</sup> integriert postmoderne Elemente (bis hin zum Einsatz von Gattungsmerkmalen des Kriminalromans) in einen neuen Realismus. Die Annäherung an die Kriegsproblematik wahrt im artifizialen Spiel eine gewisse Distanz – zu Tätern wie zu Opfern. Damit kommt dieser Roman den Lesebedürfnissen von jungen Menschen entgegen, wie Bogdal sie beschrieben hat: Er nennt u.a. den dezidierten Verzicht auf Moralisation, vor allem auf die Opferperspektive, aber auch den Wunsch nach Unterhaltung (vgl. Bogdal, 1993, S. 129). So werden Möglichkeiten zu einer Arbeit am kulturellen Gedächtnis eröffnet, die Schülerinnen und Schüler zur Spurensuche im eigenen Familiengedächtnis anregen können. Je nach Jahrgangsstufe können historische Kontexte rekonstruiert oder aber in familienbiographischen Gesprächen eruiert werden.

## Formen des Vergleichs

Was die methodische Vorgehensweise im Unterricht anbelangt, so bieten sich neben dem textnahen Lesen einzelner Werke vor allem verschiedene Formen des Vergleichs<sup>9</sup> an: Zum intramedialen Vergleich unter thematischen Aspekten können beispielsweise Marons *Pawels Briefe*, Ruth Klügers *weiter leben* und Roggenkamps *Familienleben* herangezogen werden. Thematisch reizvoll wäre natürlich auch ein Vergleich der Grass-Novelle *Im Krebsgang* mit Dückers' Roman *Wolkenbilder*, da beide das Motiv des Untergangs der Wilhelm Gustloff umkreisen. Für einen intermedialen Vergleich Buch-Film eignen sich besonders F.C. Delius' *Der Sonntag, an dem ich Weltmeister wurde* und Sönke Wortmanns *Wunder von Bern*.

## Sprachlich-ästhetische Textarbeit

Für Leistungskurse oder an sprachbasierter Textarbeit interessierte Grundkurse bietet sich eine Betrachtung von Reinhard Jirgls *Unvollendeten* (2003) an, da hier die selbstreferenziellen Aspekte sprachlicher Gestaltung im Vordergrund stehen. Die Opfer- und Vertriebenenproblematik wird hier mit sprachgewaltigem Pathos entfaltet, aus dem eine befreiende Wirkung entstehen kann, da der Schmerz endlich, in der dritten Generation, einen an Größe vergleichbaren Ausdruck gefunden hat. Als Kontrastfolie und Vergleichsmöglichkeit könnte das erste Kapitel von Christoph Heins *Landnahme* (2004) herangezogen werden. Thematisch geht es auch hier um einen jungen Vertriebenen, der in der neuen Heimat als Außenseiter behandelt wird, jedoch wählt Hein die Außenperspektive und eine der Alltagssprache angenäherte realistische Erzählweise, die die Eigenarten von Jirgls expressiver Schreibweise<sup>10</sup> umso deutlicher hervortreten lässt.

## Literatur

### Primärliteratur

- Aehnlich, Kathrin (2003). *Wenn ich groß bin, flieg ich zu den Sternen*. Berlin: Aufbau (Zuerst 1998).
- Bauer, Jutta (2000). *Schreimutter*. Weinheim: Beltz.
- Biller, Maxim (2004). *Bernsteintage*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Boie, Kirsten (1997). *Man darf mit dem Glück nicht drängelig sein*. Hamburg: Oetinger.
- (2003). *Monis Jahr*. Hamburg: Oetinger.
- Bongartz, Dieter (2003). *Der zehnte Sommer*. Würzburg: Arena 2003 (Zuerst 1998).
- Brännström, Moni (2001). *Tsatsiki – Tsatsiki*. Reinbek: Rowohlt (Zuerst 1997).
- (2002). *Tsatsiki, Tintenfische und erste Küsse*. Reinbek: Rowohlt 2002 (Zuerst 1998).
- Bruhns, Wibke (2004). *Meines Vaters Land*. München: Econ.
- Delius, Friedrich Christian (2003). *Der Sonntag, an dem ich Weltmeister wurde*. Reinbek: Rowohlt, 4. Aufl., 2003 (Zuerst 1994).
- Dückers, Tanja (2003). *Himmelskörper*. Roman. Berlin: Aufbau.
- Enquist, Per Olov (2003). *Großvater und die Wölfe*. München: Hanser.
- Goldschmidt, Georges-Arthur (1996). *Die Aussetzung*. Zürich: Ammann.
- Grass, Günter (2002). *Im Krebsgang*. Eine Novelle. Göttingen: Steidl.

- Hahn, Ulla (2001). Das verborgene Wort. Stuttgart. München: Deutsche Verlags-Anstalt  
<sup>4</sup>2001 (Zuerst 2001).
- Hein, Christoph (2002). Krücke. In: ders., Exekution eines Kalbes und andere Erzählungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Zuerst 1994).
- Hein, Christoph (2003). Mama ist gegangen. Weinheim-Basel-Berlin: Beltz.
- Hein, Christoph (2004). Landnahme. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hennig von Lange (2003). Woher ich komme. Berlin: Rowohlt.
- Hensel, Jana (2002). Zonenkinder. Reinbek: Rowohlt.
- Heidenreich, Elke (1999). Sonst noch was. München: Hanser.
- Jirgl, Reinhard (2003). Die Unvollendeten. München: Hanser.
- Kolb, Ulrike (2001). Frühstück mit Max. München: dtv.
- Kuijjer, Guus (2001). Wir alle für immer zusammen. Hamburg: Oetinger.
- (2002). Es gefällt mir auf der Welt. Hamburg: Oetinger.
- (2003). Das Glück kommt wie ein Donnerschlag. Hamburg: Oetinger.
- Maron, Monika (2001). Pawels Briefe. Eine Familiengeschichte. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Orlev, Uri (1997). Das Sandspiel. Weinheim-Basel: Beltz (Zuerst 1994).
- Pressler, Mirjam (2004). Malka Mai. Weinheim: Beltz (Zuerst 2001).
- Roggenkamp, Viola (2004). Familienleben. Zürich-Hamburg: Arche.
- Rusch, Claudia (2003). Meine freie deutsche Jugend. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Siemes, Christof (2003). Das Wunder von Bern. Das Buch zum Film. Köln: Kiepenheuer.
- Timm, Uwe (2003). Am Beispiel meines Bruders. Köln: Kiepenheuer.

### **Sekundärliteratur**

- Assmann, Aleida (1999). Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: Beck.
- Barner, Wilfried (Hrsg.) (1994). Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart. München: Beck.
- Behnken, Imbke (2004). Bilder von Kindheit. Konstruktionen in den Köpfen von Erwachsenen. In: Heterogenität. Friedrich Jahresheft, S. 40-42.
- Behnken, Imbke / Zinnecker, Jürgen (Hrsg.) (2001). Kinder, Kindheit, Lebensgeschichte. Ein Handbuch. Seelze-Velber: Kallmayer.
- Berg, Christa (2004). Kind/Kindheit. In: Dietrich Benner / Jürgen Oelkers (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Pädagogik. Weinheim-Basel: Beltz, S. 497-517.
- Bogdal, Klaus-Michael (1993). „Mein ganz persönlicher Duft.“ „Das Parfum“, die Didaktik und der Deutschunterricht. In: Diskussion Deutsch, Heft 130, S. 124-133.
- Du Bois-Reymond, Manuela/Büchner, Peter/Krüger, Heinz-Hermann/Ecarius, Jutta/Fuhs, Burkhard (1994). Kinderleben. Modernisierung von Kindheit im interkulturellen Vergleich. Opladen: Leske + Budrich.
- Volker Hage (Hrsg.) (2003). Zeugen der Zerstörung. Die Literaten und der Luftkrieg. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Holdenried, Michaela (2000). Autobiographie. Ditzingen: Reclam.
- Jirgl, Reinhard (2004). Endstation Mythos. In: Frankfurter Rundschau vom 25.03.2004 ([www.fr-aktuell.de/ressorts/klutur\\_und\\_medien/belletristik/?cnt=409425](http://www.fr-aktuell.de/ressorts/klutur_und_medien/belletristik/?cnt=409425)).
- Kammler, Clemens (1995). Ein Ereignis im Auschwitz-Diskurs. Ruth Klügers Autobiographie „weiter leben. Eine Jugend“ im Unterricht. In: Der Deutschunterricht, Heft 6, S. 19-30.
- Kammler, Clemens (1998). Gegenwartsliteratur. Anmerkungen zu einem Defizit des Literaturunterrichts. In: Andreas Erb (Hrsg.), Baustelle Gegenwartsliteratur. Die neunziger Jahre. Opladen-Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 186-202.
- Kammler, Clemens (2002). Gegenwartsliteratur im Unterricht. In: Klaus-Michael Bogdal / Hermann Korte (Hrsg.), Grundzüge der Literaturdidaktik. München: dtv, S. 166-176.

- Köster, Juliane (2001). *Archive der Zukunft. Der Beitrag des Literaturunterrichts zur Auseinandersetzung mit Auschwitz*. Augsburg: Wißner.
- Lützeler, Paul Michael (1991). Einleitung. Von der Spätmoderne zur Postmoderne. In: ders. (Hrsg.), *Spätmoderne und Postmoderne. Beiträge zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. Frankfurt am Main: Fischer, S. 11-22
- Nickel-Bacon, Irmgard (2005). Familienstrukturen, Medienangebote und familiäre Lesesozialisation in der Biedermeierzeit. In: Bettina Hurrelmann u.a. (Hrsg.), *Kinderlektüre und Familienstruktur. Lesesozialisation im historischen Wandel*. Weinheim: Juventa (in print).
- Richter, Dieter (1985). Todesdrohung und Glücksversprechen. Erziehungsbilder in der alten Kinderliteratur. In: *Neue Rundschau* 96, 3-4, 73-95.
- Richter, Dieter (1987). *Das fremde Kind. Zur Entstehung der Kindheitsbilder des bürgerlichen Zeitalters*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Scheiner, Peter (2000). Realistische Kinder- und Jugendliteratur. In: Günter Lange (Hrsg.), *Taschenbuch der Kinder- und Jugendliteratur. Bd. 1: Grundlagen – Gattungen*. Baltmannsweiler: Schneider, S. 158-186.
- Walper, Sabine / Gerhard, Anna Kathrin: *Scheidung der Eltern – ein Marker für die Biographie der Kinder?* In: Behnken / Zinnecker, 2001, S. 522-535.
- Welzer, Harald/Moller, Sabine/Tschuggnall, Karoline (2002). *Opa war kein Nazi. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*. Frankfurt am Main: Fischer.

---

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Jugendliteratur beschäftigt sich eher mit anderen Themen wie dem anderen Geschlecht, der ersten Liebe usw.
- <sup>2</sup> Dies gilt im übrigen auch für die Kinderliteratur, vgl. Bettina Hurrelmann: *Literatur und Erinnerung am Ende des Jahrtausends*. In: *Praxis Deutsch* 158/1999, S. 3-10; Gabriele von Glasenapp: *Das 20. Jahrhundert im Spiegel der Literatur. Historische und zeitgeschichtliche Romane für Kinder und Jugendliche*. In: *JuLit* 1/2000, S. 23-37, bes. S. 29 ff. sowie z.B. Orlevs *Sandspiel* (Orlev, 1994/1997) und den preisgekrönten Roman *Malka Mai* von Mirjam Pressler (Pressler, 2001/2004).
- <sup>3</sup> W.G. Sebald: *Zwischen Geschichte und Naturgeschichte*. In: *Orbis litterarum*, Heft 37/1982, S. 366; vgl. auch ders., *Luftkrieg und Literatur*. München: Hanser 1999, S. 83.
- <sup>4</sup> Unbeachtet lässt Grass hier Christa Wolfs Roman *Kindheitsmuster* (zuerst Berlin und Weimar 1976).
- <sup>5</sup> Als Beispiel sei der sich vom schuldig gewordenen Vater total lossagende Bernward Vesper genannt, der zeitweise zum Umkreis der RAF gehörte, ihr aber nicht in den Terror folgte und 1971 Selbstmord beging, vgl. ders., *Die Reise. Romanessay*. Frankfurt am Main: März 1977.
- <sup>6</sup> Vgl. *Das Wunder von Bern* (Deutschland 2003; ab 29.4.2004 als VHS-Video/DVD); vgl. auch das Buch zum Film, Siemes, 2003.
- <sup>7</sup> Damit stimmt die Kinderliteratur mit einer Tendenz zur Abkehr von einer Stigmatisierung der Scheidungskinder überein, die derzeit auch in den öffentlichen Medien und in der Familienforschung zu beobachten ist, vgl. etwa einen Artikel in der Tagespresse mit dem Titel „Glückliche Scheidungskinder. Stimmen die Umstände, muss eine Trennung nicht traumatisch sein“ (Kölner Stadt-Anzeiger vom 17.02.2004, S. 40) oder neuere Veröffentlichungen wie Remo Largo / Monika Czernin: *Glückliche Scheidungskinder*. München: Piper 2004.
- <sup>8</sup> Die *Wolkenbilder*, die die junge Meteorologin erforscht, überlagern die Familiengeschichten als kosmischer Kontrapunkt, sie verklammern Gegenwart und Vergangenheit auf raffinierte Weise.
- <sup>9</sup> Zu den Formen des Vergleichs, vgl. Juliane Köster/Kaspar H. Spinner: *Vergleichendes Lesen*. In: *Praxis Deutsch* 173/2002, S. 6-15; hier: S. 10-12.
- <sup>10</sup> Um die Eigenarten des verfremdenden Chiffrierens vertrauter Lexeme genauer in den Blick zu nehmen, empfiehlt sich ein Vergleich mit einem Textausschnitt von Arno Schmidt.